

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 22 (1979)
Heft: 1

Artikel: Die öffentliche wissenschaftliche Bibliothek vor der Zukunft : das Beispiel der Zentralbibliothek Zürich : Gespräch
Autor: Baer, Hans / Nobel, Peter / Bettex, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ÖFFENTLICHE WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK VOR DER ZUKUNFT – DAS BEISPIEL DER ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH*

Gesprächsteilnehmer:

HANS BAER, Direktor der Zentralbibliothek (B.)

Dr. rer. publ. PETER NOBEL, Sekretär am Handelsgericht Zürich, mit vielen Bibliotheken zwischen Washington und Moskau vertraut (N.)

Dr. phil. ALBERT BETTEX, Redaktor des *Librarium* (Bx.)

Anschaffung

Bx. Meine Herren, wir sind zusammengekommen, um gemeinsam in die Zukunft zu blicken. Das ist nicht so vermessen, wie es tönt, denn unsere Überlegungen gelten einem genau umschreibbaren Ziel, und wir stellen sie in einem ganz bestimmten Zeitpunkt an. Der Zeitpunkt: der alte, längst viel zu eng gewordene Bau der Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek, genannt Zentralbibliothek, wird in großem Stil umgestaltet werden (Teile davon stehen unter Denkmalschutz). Die Pläne liegen vor. Eine so beträchtliche Erweiterung der Raumkapazität bedeutet einen Einschnitt, zum Teil sogar eine Wende in der Geschichte einer Bibliothek; Grund genug, um sich Gedanken über ihre zukünftige Entwicklung zu machen, um eine wünschbare ideale Zürcher Zentralbibliothek der Zukunft anzuvisieren – das Ziel unseres Gesprächs.

Fangen wir ganz «unten» an, bei der Wahl der Bücher, die angeschafft werden sollen. Die Zentralbibliothek besaß im Jahr 1960 1,2 Millionen Einheiten, 1978 waren es 2 Millionen; 1960 kamen

20 000 Neuanschaffungen dazu, 1978 bereits 70 000. Dem stehen nach einer Unesco-Statistik heute auf der ganzen Erde im Jahr rund 500 000 selbständige Publikationen gegenüber.

B. Auch im Bibliothekswesen hat sich das Wachstum in unserem Jahrhundert gewaltig beschleunigt. Mehr Leute als je zuvor entleihen aus mehr Bibliotheken mehr Bücher, die von mehr Autoren als je zuvor verfaßt worden sind.

Bx. Eine Überschwemmung. Wie gelangt die Bibliothek angesichts dieser Fülle zur Orientierung über das neu Erschienene, das für ihre Benutzer zweckdienlich ist? Läßt sich das System der Anregungen für die Anschaffung in Zukunft verbessern?

B. Üblicherweise orientieren wir uns über den Büchermarkt an den Verzeichnissen des Buchhandels, an Verlagskatalogen und Buchanzeigen, an Rezensionen in Fachzeitschriften usw. Wir stützen uns auch ab auf Empfehlungen der Benutzer. Was wir uns auf diesem Gebiet wünschen: weniger Propaganda und mehr Information.

N. Ich sehe auch in dieser Richtung. Man wird sich aber notwendigerweise beschränken müssen. Die totale Bibliothek ist wahrscheinlich nicht mehr möglich. Es ist eine Frage der höheren Anschaffungspolitik, welche Gebiete die Bibliothek überhaupt pflegen will. Die Verleger preisen eher an, als daß sie objektiv berichten, und das Rezensionswesen ist im ganzen schlechter als im 19. Jahrhun-

* Früher erschienene Artikel über öffentliche Zürcher Bibliotheken: L. Forrer: Die Zürcher Zentralbibliothek und ihre Vorgeschichte; M. Schaufelberger: Leser und Bücher einer öffentlichen Zürcher Bibliothek (Pestalozzigesellschaft); J.-P. Sydler: La bibliothèque de l'Ecole Polytechnique Fédérale (alle *Librarium* 1961/I).

- dert. Die wissenschaftlichen Bibliotheken sollten noch enger zusammenarbeiten mit Fachleuten und Universitäten. Die Universitäten ihrerseits sollten periodisch mit den Sachbearbeitern der Bibliotheken die Anschaffungsprogramme durchgehen. Es ist wichtig, daß die personelle enge Zusammenarbeit verbessert wird. Man hat es schon versucht, aber es «zündet» nie so recht.
- B. Das ist sehr von der Person abhängig. Seitdem die Seminarien der Universität Zürich unsere Bestelllisten alle vierzehn Tage bekommen, funktioniert alles recht gut. Man setzt sich zusammen, das Seminar wählt *diese* vorgeschlagene Anschaffung für sich, die Zentralbibliothek *jene*, oder beide bestimmen, was sie *beide* sinnvoll anschaffen wollen.
- N. Im Zusammenhang mit der Informationsproduktion stellt sich noch eine wichtige Frage: Wie weit soll unsere Bibliothek überhaupt dem technischen «Futurismus» anhängen? Wenn das Buch praktisch nur noch eine formelle Nummer auf einem Mikrofilm ist, erhält das Schreiben von Büchern selber einen Hang zum Quantitativen. Das wirkt auf die Qualität der Bücher zurück, die Produktion verliert an Qualitätskriterien.
- Bx. Die Frage «Totale oder nicht totale Bibliothek?», um auf eine Äußerung von Herrn Nobel zurückzukommen, ist höchst bedeutsam, heute und erst recht morgen. In *unserer* Zukunftsbibliothek wird es nicht auf ein Entweder-Oder hinauslaufen dürfen. Man wird nicht einzelne Sachgebiete ausschließen, man wird vielmehr die Anteile aller wesentlichen wissenschaftlichen Fachgebiete unterschiedlich dosieren. Einzelne werden vielleicht außer durch Nachschlagewerke bloß spärlich vertreten sein, andere wieder sehr reich. Es drängt sich die Frage auf: Wie steht es mit ganz neuen Fachgebieten, die auf uns zukommen? soll man sie – zum Beispiel die Wissenschaft von den Massenmedien – schon im ersten Entstehen ins Auge fassen, sozusagen Raum für sie reservieren, oder geht das zu weit?
- B. Unsere Fachreferenten verfolgen die Entwicklung auf ihren Gebieten durchaus. Es ist klar, daß der Biologe, früher Fachreferent für Botanik, Zoologie, Biologie, heute in Zusammenarbeit mit den Fachreferenten für Wirtschaftswissenschaften, Geowissenschaften und Rechtswissenschaft auch die neue Wissenschaft der Ökologie betreut, daß der Physiker, früher Fachreferent für Mathematik, Physik und exakte Naturwissenschaften, heute auch die Interessen jener Benutzer wahrnimmt, die in der Zentralbibliothek wissenschaftliche Aufklärung über Computerwissenschaft, Raumforschung usw. suchen. Die reine Technik klammern wir aus: da ist die ETH-Bibliothek zuständig.
- Eine gewisse Breite, eine «Universalbibliothek» als Konzept, wird auch für die Zentralbibliothek der Zukunft gültig sein. Auch der gesellschaftliche Auftrag ihrer Trägerschaft (Stadt und Kanton) verlangt das. Wir sammeln als Informationsbibliothek Literatur zur Orientierung, zur Forschung und zum Studium. Natürlich wird das je nach Fach dosiert vorhanden sein. Manches wird eher subsidiär vorhanden sein, zum Beispiel das, was die juristische Forschungsliteratur an der Universität ergänzt, oder medizinische Fachliteratur, womit die Bibliothek des Universitätsspitals reich versehen ist. Immerhin: der Arzt, der dort nicht direkt Zugang hat, muß Kongreßberichte, medizinische Atlanten usw. bei uns finden – gewissermaßen Grundstoffe.
- N. Ich glaube ebenfalls, daß der Status der öffentlichen Bibliothek die Verpflichtung mit sich bringt, daß wir bis zu einem gewissen Niveau ziemlich universell die Neuanschaffungen wählen müssen. Soll man die spezielle Information auf die generelle aufstocken, soll man sie über-

haupt aufstocken? Soll man die Grundinformation für alle selbständig behandeln und daneben einzelne Wissenschaften für sich von Grund aus aufbauen in Zusammenarbeit mit den einzelnen Seminarien? Das ist vielleicht das wichtigste Problem. Man muß auch hier auf die konkreten Arbeitsmöglichkeiten in der Bibliothek Rücksicht nehmen. Der Benutzer will nicht sein Material an vielen Orten mühsam zusammensuchen müssen.

Bx. Der Benutzer, der übrigens ja wie bisher die Möglichkeit haben wird, seine Wünsche zu äußern.

B. Man möchte sich hier zukünftig mehr aktive Benutzer wünschen. Von den Anschaffungen gehen heute fünf Prozent auf die Meldungen von Benutzern zurück. Man kann das als Gleichgültigkeit auslegen («Dann ist das Gewünschte halt eben nicht da»), es kann auch ein Kompliment sein («Sie haben doch schon alles»). Den Mitarbeitern einer Bibliothek macht es Freude, wenn sie spüren, daß sie mitgetragen werden. Bei der Bibliothek der Zukunft muß das noch viel stärker der Fall sein.

Noch eins: der Trend zur Spezialisierung wird in den Wissenschaften anhalten. Sie erfordert als Positives, daß die rein wissenschaftliche Bibliothekseinheit fachlich zuständig und verantwortlich geführt wird. Vergessen wir auch nicht, daß eine wissenschaftliche Bibliothek zudem Archivfunktionen hat. Auch die Ergebnisse der Spezialwissenschaften werden auf Jahrzehnte hinaus bei uns aufbewahrt – sozusagen im Zeughaus in der Etappe. Man muß auch in Zukunft sicher sein, daß sie bei uns über die Zeit des Erscheinens hinaus verfügbar sind.

Bx. Nebenbei: ist es denkbar, daß manche Taschenbücher von heute (es gibt darunter wertvolle wissenschaftliche Originalausgaben) in hundert oder hundertfünfzig Jahren derart vergilben oder verbraunen, daß sie nicht mehr lesbar sind?

Daß also Literatur auf weite Sicht sich selber aus einer Büchersammlung ausmerzt?

N. In diesem Zusammenhang: man muß in der Archivfunktion der Bibliothek unterscheiden zwischen der Information, die in einem Buch steckt, und der physischen Aufbewahrung der Information. Vielleicht bewahrt eine einzelne schweizerische Bibliothek von einem voluminösen Werk ein physisches Exemplar auf, während die andern nur die Information an sich speichern: auf platzsparenden Mikrofilmen oder mit zukünftigen verbesserten Mitteln.

Klassifikation und Katalog

Bx. Ich sehe, wir segeln schon mitten im schönsten Zukunftsfahrwasser. Vielleicht gehen wir jetzt von den Fragen der Anschaffung zu denjenigen der Einordnung und Katalogisierung über. Gibt es hier Wünsche an eine zukünftige Bibliothek? Genügen unsere Klassifikationssysteme? Sind neue im Kommen? Wie steht es damit im Ausland? Etwa in Rußland?

N. In Rußland dient die Klassifikation eigentlich dazu, die Zugänglichkeit der Literatur zu beschränken – es gibt Kategorien, an die man nicht herankommen kann.

Bx. Der sogenannte Giftschränk.

N. Der ist sehr groß.

Aber die Klassifikation bleibt eines unserer Hauptprobleme. Dazu zwei Beispiele. Das dezimale Klassifikationssystem der Bundesgesetze ist bei uns fragwürdig, weil für den Benutzer zu anforderungsreich. Dasselbe gilt für eine Handbibliothek, wo bei einer Buchsignatur mehrere hierarchisch abgestufte Zahlen hintereinander folgen. Ein Schlüssel ist unerläßlich für den Gebrauch. Und Bücher mit dieser Bezeichnungsart werden regelmäßig falsch auf die Schäfte zurückgestellt. Die Super-

klassifikation ist computergerecht, aber einfach unmenschlich.

Der Sachkatalog wird mehr Personalkapazität benötigen – hier könnte man noch sehr viel ausbauen in Zukunft. In der Fülle der Neuerscheinungen lernt man die Autoren eigentlich erst kennen, wenn man sie in einem *Sachkatalog* gefunden hat. Man geht immer mehr über den Sachkatalog an ein Thema heran. Vor allem aber sollte man auch die Zeitschriften in den Sachkatalog verarbeiten. Bibliographien sind nicht vollständig und erscheinen ziemlich spät. Die Library of Congress arbeitet mit Bildschirmen und Computer-Dialogsystemen samt Printer. Nach Schlagworten kann man auf dem Bildschirm eine Bibliographie erscheinen, dann ausdrucken lassen und nach Hause nehmen.

- B. Ich meine, daß das bereits Arbeitsmethoden unserer Kollegen in den «reichen» Wissenschaften sind. In der Schweiz gibt es rund 60 Anschlüsse an die Datenbanken. Die Dokumentationsstelle der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften «Dokdi» in Bern vermittelt viele naturwissenschaftliche Literaturrecherchen. Die Erschließung der Fachliteratur läuft schon über die Datenbanken und wird auch in Zukunft über sie laufen: Abrufen, Drucken, Beschaffen. Das wird schon an der ETH und in der Hauptbibliothek der Universität Zürich-Irchel praktiziert. Hunderte von Datenbanken stehen zur Verfügung, allerdings vornehmlich für die Technik, die Naturwissenschaften und die Medizin. Man kann von einer Informationsindustrie sprechen. Die Bibliotheken sind in einer mißlichen Lage. Was da gemeldet wird, ist oft bei ihnen nicht vorhanden, und wenn vorhanden, vielleicht im Moment nicht greifbar. Diese Bibliographien sind häufig viel zu umfangreich. Man gewöhnt sich leider daran, die eigene Triage («Welches wären die 10 wichtigsten Werke für mich?») preis-

zugeben. Um Kosten zu sparen, läßt der Rechercheur nicht immer alle Angaben der Datenbank ausdrucken. Hier soll die Bibliothek dann die eigentliche Quelle herausfinden und das Original auf den Tisch legen. Das Kapitel «Verwendung der von Literaturdatenbanken vermittelten Bibliographien» gehört eigentlich in die Benutzerschulung.

Man müßte herausfinden, wo der Benutzer Schwierigkeiten hat. Eine gute Klassifikation kann man in einer schlechten Codierung bringen und eine schlechte Klassifikation in einer guten. Die Frage wird uns weiter beschäftigen müssen. Das ist insofern Zukunft, als wir ungefähr den zehnten Teil vom Fassungsvermögen in der Form der Präsenzbibliothek belegen werden. Heute stehen 20 000 bis 30 000 Bände im Lese- und im Katalogsaal. Wir werden auf 300 000 im Freihandsystem hinaufgehen. Die kommende Bibliothek wird Raum für 3,5 Millionen Bände schaffen. (Heutiger Bestand 2 Millionen.) Gerade deshalb ist die Frage der optimalen Klassifizierung ein echtes Anliegen.

- Bx. Allmählich kommt der Benutzer in unserem Gespräch in Sicht. Wollen wir als Übergangsthema kurz die Frage der Auslieferung streifen? Wie bringt die Bibliothek ihre Bücher an den Benutzer heran? Sind da die Möglichkeiten bei uns schon ausgeschöpft? Warum sollte eine wissenschaftliche Bibliothek nicht einen Bücherbus einsetzen, der Bücher zu invaliden oder altersgeschwächten Lesern bringt und wieder abholt und der sich natürlich auch für andere Zwecke verwenden läßt?

- B. Das Zürcher Bibliotheksnetz ist ohne den Bibliobus konzipiert. Es beruht auf der Organisation der Gemeindebibliotheken. Um Ihre Forderung – und damit die vieler Benutzer – zu erfüllen, muß lediglich der interbibliothekarische Leihverkehr auf Ortsstufe verwirklicht werden: Die Auslieferung und Rückgabe

von Bibliotheksgut einer jeden Bibliothek an alle andern Bibliotheken des lokalen und regionalen Netzes muß möglich werden.

Benutzer

- N. Es gibt sehr verschiedene Kategorien von Benutzern: die regelmäßig hier arbeitenden und die sporadischen oder Benutzer mit genauen, konkreten und andere mit generellen Zielen. Es ist schwer, hier zu verallgemeinern. Nehmen wir einen Einzelfall: Wenn einer ein Buch holen will, ist der Katalog leicht zugänglich? Wie kann er die Wartezeit, die eine halbe Stunde dauern kann, vernünftig verbringen? Es müßte ein Warteraum vorhanden sein, wo man Zeitungen und Zeitschriften lesen könnte, ein Raum, der getrennt ist von andern Räumen, damit die Wartenden die Arbeitenden nicht stören.
- B. So deutlich hat man mir das noch nie gesagt. Man müßte in diesem Raum auch die Neuerscheinungen präsentieren. Aber nicht nur platonisch! Hier liegt die Schwierigkeit. Bisher mußten wir die neuen Bücher «verstecken»: ins Magazin und ihre Nachweise in den Katalog. Die Zukunft hat damit begonnen, daß wir anfangen, Neuerwerbungslisten zu verteilen. Aber die konkrete Organisation, die das *Blättern* in Neuerscheinungen erlaubt, ist noch zu schaffen. Es braucht sehr viel mehr an Raum, um die Neuanschaffungen «gefahrlos» dem Publikum vorzustellen. Vom verfügbaren Raum abhängig ist auch der Einsatz technischer Hilfsmittel. Damit kann die Wartezeit massiv gekürzt werden; das neue Büchermagazin ist undenkbar ohne Förderanlage.
- N. Das Problem, wie Neuanschaffungen zum Stöbern zugänglich gemacht werden, scheint mir von größter Wichtigkeit zu sein. Es gibt moderne Methoden, Bü-

cher elektronisch abzusichern. Wenn in der Columbia-Universität ein nicht bei der Ausleihe ordnungsgemäß entmagnetisiertes Buch die Ausgangstüre passiert, löst es ein schrilles Glockenzeichen aus.

- B. Auch in der neuen Universitätsbibliothek in Lausanne-Dorigny ist ein wirksames System dieser Art in Betrieb.

- Bx. Ich möchte zu den von Herrn Nobel erwähnten Benutzerkategorien noch zwei gewissermaßen nach der Hierarchie der Vorbildung geordnete hinzufügen: einerseits die rein wissenschaftlich Ausgebildeten und die Studierenden, andererseits die Schüler der oberen Klassen und die gebildeten Laien. Für diese zweite Kategorie wäre ein besonderer Lesesaal oder eine Saalabteilung mit besonders ausgewähltem Bücherbestand vorzusehen. Sehr wichtig wäre hier eine eigene Auskunftsperson der Bibliothek, die in den verschiedensten Informationsschwierigkeiten mit Hinweisen und auch tatkräftig mitsuchend hilft.

Wenn wir außerdem nur noch nach Hauptfakultäten getrennte Lesesäle hätten, ginge etwas menschlich Relevantes des «Universal-Lesesaals» verloren, denn hier arbeiten nebeneinander Philologen und Biologen, Physiker und Juristen, Historiker und Politologen usw.; wir haben noch eine Spur von «Universität». Fachlesesaal und allgemeiner Lesesaal: ist das ein unlösbarer Gegensatz?

- B. Unser Raumprogramm der Zukunft kennt drei Lesesäle: Geisteswissenschaften, Gesellschaftswissenschaften, Naturwissenschaften, dazu der Zeitschriftenlesesaal. Es wird außerdem ein Zentralmagazin für den gesamten Lesesaalbereich geben, das von allen Lesesälen aus frei zugänglich ist. Die drei Lesesäle sollen übrigens nicht geschlossen sein, sondern offen, zusammenhängend, sollen ineinander übergehen können.
- N. Welches sind die Kriterien für die Unterscheidung zwischen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften?

- B. Die Frage der Feineinteilung ist noch offen. Von den Zeitschriften werden in den Fachlesesälen ungefähr die letzten zehn Jahrgänge vorhanden sein. Zum Auskunftsproblem: auch die Lesesäle werden mit Auskunfts- und Bedienungsbeamten bestückt sein, und selbstverständlich steht dem interessierten Benutzer auch der Fachreferent zur Verfügung.
- N. Ich bin grundsätzlich Anhänger von möglichst generellen Lesesälen, wo das «Fachidiotentum» nicht so zum Zuge kommt. Man trifft Leute, die etwas anderes machen. Nur möglichst wenig trennen!
- B. Wir müssen, wenn wir die künftige Frequenz der Universität in Betracht ziehen, zwischen 700 und 800 Lesesaalplätze zur Verfügung stellen. Wie bringt man in einen gegebenen Raum so viele Plätze hin? Also muß es eine gewisse Unterteilung geben – wobei die vorhin genannten drei Begriffe bloß Schwerpunktbildungen anvisieren.
- N. Ein zukünftiger erweiterter Bau muß auch eine Reihe geschlossener kleiner Räume enthalten: für kleine Studentengruppen, die gemeinsam mit Büchern arbeiten, für Schreibmaschinen, für durchreisende Ausländer mit besonderen Forschungsprojekten – etwa Zwingli-Forschung.
- B. Solches ist vorgesehen. Es gibt auch einen Arbeitsraum für Bibliographie.
- Bx. Gibt es auch Aufenthaltsräume für das Personal? Welches ist die Kapazität des Hauses?
- B. Für 300 Angehörige des Personals wird die umgebaute Bibliothek, soll sie ihre großen Aufgaben erfüllen können, Arbeitsplätze bieten. Ein zweites Problem ist natürlich die Unterbringung von Büchern – und Bücher wird es noch lange geben; in zwanzig Jahren (nach pessimistischer Schätzung) werden sicher fünfzig Prozent der Träger wissenschaftlicher Information immer noch Bücher sein.

Selbstverständlich kommen in Zukunft vermehrt in photographische Mikroformen und in elektronische Speicher eingebrachte Informationen hinzu samt den dazu erforderlichen Lese- und Kopierapparaturen.

- Bx. Hat eine öffentliche Bibliothek heute und erst recht in Zukunft nur utilitaristische Funktionen? Soll sie auch für etwas nicht Utilitaristisches vorhanden sein? Ich denke an einen kleinen Meditationsraum für wenige, die sich in absoluter Stille sammeln wollen. Man fühlt sich bekanntlich nach einer solchen Besinnung wie ausgeruht. Vielleicht erscheint das weniger abstrus, wenn ich daran erinnere, daß es im UNO-Gebäude in New York einen solchen Raum gibt, der von einer merkwürdigen Magie ist. Ich würde auch in dem Raum, in dem die Musikstudenten mit Kopfhörern Platten abhören, eine Reihe Sitze schaffen für andere Besucher, die hier beim Anhören von Musik eine Viertelstunde der Entspannung suchen.
- B. Sicher. Wir haben auch Sonderräume für Karten, Handschriften usw. und eben auch ein Tonstudio, das zum Teil anderswie benutzt werden könnte. Wir haben auch ein Musikzimmer mit einem uns geschenkten Flügel zum Realisieren von Partituren usw. Aber wenn es nicht besetzt ist, kann auch jemand auf dem Flügel aus lauter Spaß spielen.
- N. Ich sehe ebenfalls die Bibliothek als nicht rein utilitaristische Institution. Aber ich sehe sie natürlich primär als Dienstleistungsorganisation. Diese Funktion ist immer weiter auszubauen. Einst war die Bibliothek nur Bücheraufbewahrungsort. Internationalisierung und Bücherflut sind heute so groß, daß allein schon die Aufbereitung einen immer weiteren eigenständigen Bereich beansprucht. Räumlich sehe ich die Bibliothek auch als Ort der Begegnung, als Treffpunkt in der Stadt, weit über das hinaus, was im jetzigen dürftigen Raum möglich ist.

B. Das Buch steht nicht mehr allein im Mittelpunkt der Bibliothek. Entscheidend ist, daß sie Möglichkeiten der Kommunikation bietet. Das gehört zu ihrem zukünftigen tragenden Sinn.

Bx. Noch eine in Zukunft wahrscheinlich zunehmend wichtige Funktion: Die Bibliothek bietet Auskünfte und Informationsmöglichkeiten auch für Leute, die sich nicht in wissenschaftlichen Fragen an sie wenden. Menschen von außen, vielleicht aus der Stadtverwaltung, vielleicht aus dem Lehramt, aus der Politik, aus der aufgeweckten jungen Generation, die ernsthaft nach absolut sachlicher Orientierung vornehmlich in großen und kleineren umstrittenen Tagesfragen suchen, Fragen, die von vielen willentlich derart demagogisch verzerrt werden, daß eine objektive Meinungsbildung schier unmöglich wird. Drängt sich nicht an einer von Berufs wegen zur unparteiischen Sachlichkeit verpflichteten Institution wie der wissenschaftlichen Bibliothek eine Informationsabteilung für ein weiteres, ein nicht spezialwissenschaftlich interessiertes Publikum auf? Hier fände man sachliche Auskunft oder würde wenigstens auf den Weg dazu gewiesen.

B. Ich würde sagen: ja. Diese Funktion muß sicher ausgebaut werden. Die traditionelle Aufgabe, den Weg zum Buch oder zur Zeitschrift zu zeigen, muß vertieft werden. Aber es gibt gewisse Grenzen. Da wir den Juristen hier neben uns haben – wenn der juristische Fachreferent befragt wird, kann er nicht den Advokaten ersetzen. Bürgerinformation im weiten Sinn: Ich sehe diese Aufgabe sehr deutlich vor mir. Was in den Räten gerade behandelt wird, müßte genauso wie die neuesten Gesetze verständlich gemacht werden. Es ist eine Frage der geschickten Präsentation. Wir sind Stadt-, Kantons- und Universitätsbibliothek – diese Grundlage muß noch mehr zum Vorschein kommen.

Bx. Die Frage ist natürlich heikel. Die größte Gefahr liegt darin, daß die Information demagogisch mißbraucht wird, und zwar gerade von dem, der sie gibt.

B. Man kann vielleicht so formulieren: Wir haben die bibliographische Information, aber es wird in Zukunft noch ein guter Teil Sachinformation dazukommen.

N. Ich glaube auch, daß man das ausbauen sollte. Wahrscheinlich wohl nur für relativ einfache inhaltliche Informationen. Es gibt juristisch zum Beispiel doch viele Fälle, die zur Lösung eine Ausbildung voraussetzen. Man läßt sich als Informierender eine gewisse Verantwortung auf; man kann auch nicht zu weit gehen mit der «Ausbildung» der Leute, die eine Information suchen. Information ja; aber es wird eher um ein Hinlenken gehen.

B. Es geht in Richtung Dokumentation: Ich denke zum Beispiel an Firmendokumentationsstellen, die unter anderem behilflich sind, betriebliche Entscheidungsunterlagen bereitzustellen.

N. Man müßte weiter gehen, bis zur Vorbereitung des Staatsbürgers auf gewisse Ereignisse, wie kantonale und eidgenössische Abstimmungen. Die Bibliothek legt von ihren Mitarbeitern ausgewähltes Material in einem besondern Raum auf. Man beobachtet die Frequenz, ob das auf Interesse stößt. Wenn diese Informationsstelle einmal bekannt wird, kämen sicher recht viele Leute, um sich in sachlicher Atmosphäre zu orientieren.

B. Ich sehe hier die zukünftige Bibliothek auch als ein gewisses Gegengewicht gegen die Information durch manche Massenmedien, die unter Zeitdruck oft die Lage nicht ausgewogen genug darstellen können. Der Umbau wird es uns endlich raummäßig gestatten, solche Information zu geben. Es ist auch denkbar, daß parallel zur Bürgerinformation usw. einzelne Dozenten ihren Semesterapparat an dieser Stelle präsentieren und daß damit unsere Stadt- und Landkundschaft

lebendigen Einblick in wissenschaftliche Arbeit erhält.

- N. Wichtig wäre auch ein zentrales, umfassendes Pressedienstarchiv in der neuen Bibliothek. Es müßte kontradiktorische Pressemeinungen sammeln und zur Verfügung stellen. Ich weiß, daß viele das sorgfältig nach Sachgebieten geordnete Redaktionsarchiv der «Neuen Zürcher Zeitung» benutzen.
- Bx. Es gibt auch ein «Allgemeines Inlandarchiv» auf der Forch, das systematisch Zeitungsausschnitte archiviert.
- B. Es gibt auch die Pressedossiers des Sozialarchivs. Vom Material her wäre eine derartige subsidiäre Funktion der Zentralbibliothek kein Problem. Hingegen tun sich hier Koordinationsfragen auf.
- Bx. Wäre – um zum Schluß noch einmal auf das Ganze zu kommen – noch ein Wunsch zu äußern zur künftigen Beziehung zwischen unserer Bibliothek und der Öffentlichkeit?
- B. Bibliotheken – übrigens von jeder Spielart – werden stärker als heute von einer bibliotheksbewußten Öffentlichkeit getragen werden müssen, von einer Bevölkerung, die sich für ihre Bibliotheken interessiert und engagiert. Warum? Weil Bibliotheken in ihrer Gesamtheit der unzerstörbare und unverfälschbare Speicher menschlicher Wahrheiten und Irr-

tümer sind. Zwar können, wie es in der Vergangenheit geschah, auch in der Zukunft einzelne Bibliotheken zerstört, von mißliebigen Schriften gesäubert, einzelne ihrer Bücher verstümmelt werden – unverletzlich sind sie in ihrer Gesamtheit.

- Bx. Ich fürchte, unsere Zeit ist abgelaufen. Kehren wir in die Gegenwart zurück. Was bleibt uns am Ende unserer Erwägungen (wir stehen nicht allein damit da!) über die wünschbare Zukunft? Das große Hoffen – daß sie sehr bald Gegenwart werde. Andere Schweizer Städte und Kantone haben die lähmende Raumnot und allerlei Rückständigkeit ihrer je wichtigsten allgemeinen wissenschaftlichen Bibliothek mit großzügigen Erweiterungsbauten energisch hinter sich gebracht: Basel, Bern, Freiburg, Luzern, die ETH, vornehmlich im Rahmen der Neubauten in Ecublens. Man hat erkannt, wie unentbehrlich die Dienste einer weder geistig noch räumlich beengten zentralen Bibliothek für die Entfaltung der Forschung, des Studiums, der Bildung des Menschen überhaupt sind. Der Augenblick darf auch bei uns nicht verpaßt werden. Sachfremde hemmende Einflüsse müssen überwunden werden. Es ist höchste Zeit. Meine Herren, ich danke Ihnen.

PETER BURCKHARDT-REINHART (WINTERTHUR)

ÜBER DIE ENTSTEHUNG MEINER BIBLIOTHEK

Am 16. März 1978 hatten meine Frau und ich die Ehre, die Mitglieder des Vorstands der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft samt Ehegatten bei uns zu empfangen, um ihnen die Bibliothek zu zeigen. In der Folge hat die Redaktion angeregt, daß ich meine einführenden Worte zu Papier bringe, um sie im «*Librarium*» drucken zu lassen. Für meine Einführung standen mir folgende Quellen zur Verfügung: Basan: *Dictionnaire des graveurs anciens et mo-*

dernes, Paris 1789; Jean Loubier: *Der Bucheinband in alter und neuer Zeit*, Hermann Seemann-Verlag, Berlin/Leipzig, 1904; H. Cohen: *Guide de l'amateur de livres à gravures du XVIII^e siècle*, Paris 1912⁶; und vor allem das ausgezeichnete Fachbuch Hans Fürstenbergs: *Die Originalgraphik in der französischen Buchillustration des 18. Jahrhunderts*, Dr. Ernst Hauswedell & Co., Hamburg 1975. Die Aufnahmen besorgte Chr. Reinhart in Winterthur.